

Zur Hausbau-Epoche in der dritten Klasse

Veronika Thiersch

Vor der Planung jeder neuen Epoche beschäftigt sich die Klassenlehrerin, der -lehrer, intensiv mit dem Lebensabschnitt, in dem sich die Schüler gerade befinden, heißt doch das Motto: »Den Schüler dort abholen, wo er gerade steht.« Wo also steht ein Drittklässler nach dem ersten Schulhalbjahr?

Vom 7. bis zum 9. Lebensjahr ist das Kind noch immer mehr intuitiv, »magisch« mit der Umwelt verbunden. Es hat noch ein intensives Gefühl für die Wirklichkeit, aber auch für die Dynamik des Kosmos. Die Weisheiten, die oft aus Kindermund kommen, sie haben noch nichts mit Logik zu tun, sondern mit tiefem, echten Instinkt. Treffsicher sind solche Äußerungen, und die Eltern sind stolz auf ihr Kind. In der sozialen Gemeinschaft ist das Kind zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht individualisiert. Es macht ihm zum Beispiel nichts aus, das Zimmer mit kleineren Geschwistern zu teilen; je größer eine Gemeinschaft, umso wohler fühlt sich das Kind.

Wird das Kind dann neun Jahre alt, beginnt es sich in seinem Erleben von der äußeren Welt zu distanzieren, ein Bewusstsein erwacht, in dem das eigene Selbst entdeckt wird. Es wird fähig, gegenständlich zu denken, und es entwickelt die Bereitschaft zum Lernen. Das Kind fragt nach dem Ursprung der Dinge, interessiert sich aber auch für seine eigene Herkunft und zieht sich von nun an gerne in einen stillen Winkel zurück.

In der 3. Klasse ist deshalb Sachlichkeit, Sachkunde angesagt. Die Herstellung der Nahrung, der Kleidung, der Möbel usw. wird weit gefächert vermittelt. Handwerker werden besucht, Sachberichte geschrieben, praktisch findet auch eine Bau-Epoche statt, in der die Schüler mit Messschnur, Waage und Lot ein exaktes Mauerwerk errichten. Das Kind erfährt bei solchen Unternehmen, dass jeder auf die Mithilfe des anderen angewiesen ist. So wird ein erstes Verständnis für soziale Zusammenhänge in der Arbeit ausgebildet.

Unter welche Gesichtspunkte kann man nun eine die praktische Arbeit vorbereitende Hausbau-Epoche stellen? In unserer Epoche erfuhren die Kinder von Menschen, die zunächst in Stein- oder Erdhöhlen lebten, bis sie sich herauswagten und Werkzeuge herstellten, um Häuser aus Lehm oder Binsen, Holz oder Stein zu bauen, je nach Beschaffenheit der Gegend. Lange Zeit war das Leben in Stammesgemeinschaften möglich, in denen die Menschen noch unindividualisiert unter der selbstverständlichen Achtung bestimmter Riten und kosmischer Gesetze zusammenleben konnten.

Noch immer gibt es auf der Welt verstreut Stämme, in denen ein Gemeinschaftsleben im größeren Familienverband möglich ist. So zum Beispiel bei den nomadisch lebenden Völkern in Mittelasien, Südsibirien und nördlich der Großen Mauer in China. Ihre Behausung ist die Jurte, ein schnell auf- und abbaubares Rundzelt aus Filz. Noch heute leben 61

Prozent der Mongolen nicht in Steinhäusern, sondern in Jurten.

Jurte kommt von dem türkischen Wort »Jurt«. Es bedeutet soviel wie Zelt, Lagerplatz, Land, Heimat oder Wohnort. Das Zelt wird als heiliges Schutzdach betrachtet, unter dessen Obhut sich das Leben entfaltet. Alle Beratungen und Zusammenkünfte finden hier statt. Die Kirgisen zum Beispiel sagen: »Ich beschwöre es, so wahr mein Zelt heilig ist.« Der Eingang der mongolischen Jurte weist immer nach Süden, das heißt: Rechts und Westen, links und Osten, hinten und Norden sowie vorn und Süden sind identisch. In der mongolischen Sprache gibt es für diese Begriffspaare nur ein Wort. Das Dach ist gleich dem Himmelszelt, die Öffnung in der Mitte wie die Sonne, das Himmelsauge, von dem das Licht kommt. Unter dieser Öffnung kommen die Kinder zur Welt. Sie dient neben dem Rauchabzug auch als Sonnenuhr. Ein Mongole weiß genau, um wie viel Uhr ein Sonnenstrahl auf eine bestimmte Stelle fällt.

In der Mitte ist auch der Ofen. Das Feuer darf niemals ausgehen, ein Schutzgeist wohnt darin. Kein Fremder darf damit Licht entzünden oder gar darin schüren, auch dürfen niemals Abfälle ins Feuer geworfen werden. Die linke Seite in einer Jurte ist die Seite der Frauen, des Haushaltes und der Familie, die rechte ist die Seite der Männer und die hintere Seite die Ehreseite. Die Mitte ist für den Alltag bestimmt und die vordere Seite, gleich neben der Tür, für die Arbeit, für nicht geehrte Leute, Tiere und Gegenstände. Der älteste Gast hat seinen Platz immer auf der rechten hinteren Seite. Dies ist der Ehrenplatz für männliche Besucher, die alle nach ihrem Alter gesetzt werden und nicht nach Rang in unserem Sinne. Eine geehrte Besucherin wird auf die linke Seite nach hinten gesetzt. Jüngere Mädchen sitzen neben der Tür auf der linken Seite.

Mongolische Jurte





Blick in eine Jurte

Die Türschwelle ist allen heilig. Niemand sollte sie mit den Füßen bertühren. Gleichzeitig muss man den Kopf neigen, um nicht an den niedrigen Rahmen zu stoßen. So wird dem Eintretenden bewusst: Hier betritt er mehr als nur eine Wohnstätte.

Der Bau der Jurten

Im Klassenzimmer wurde mit Hilfe einer

Schnur die Größe einer Jurte ausgemessen und die Kinder dem Alter nach gesetzt, links die Mädchen, rechts die Buben. Einen ganzen Hauptunterricht lang wurde dann das Leben in der Jurte mit großem Ernst zelebriert.

Nachdem die Schüler im weiteren Verlauf der Epoche von Bauhandwerkern gehört und deren Werkzeuge exakt nachgezeichnet, auch verschiedene Mauerverbände kennen gelernt hatten, entwarf jeder Schüler durch Zeichnen von Grund- und Aufriss ein Haus nach seinen Wünschen. Der Weg zur Individualisierung war geebnet.

Glücklich, wenn der Hauptunterricht mit dem Fachunterricht übereinstimmt. So fügte es sich, dass die Kinder in der Handarbeit das Filzen lernten und schließlich auch selbst einen weißen Filz herstellten, den sie dann über das zuvor selbst gefertigte Holz- und Weidengerüst zogen. Ja, es wurde sogar ein Spruch gefunden, der, ähnlich dem Richtfest, bei der feierlichen Einweihung der neuen »Heimat« von den Mongolen gesprochen wird.

In Gruppenarbeit entstanden acht Jurten, welche die Kinder mit Geschick und Fantasie einrichteten. Der Ofen durfte nicht fehlen, Teppiche wurden bestickt, Hausgerät entwor-

»Du, der du mit Sorgfalt hergestellt wurdest
aus Lammwolle, mit zehn Fingern,
bespritzt mit tausend Wassertropfen,
gerollt von starken Pferden auf dem Feld,
du, unsres lieben Landes teurer Schatz,
wirst niemals zerrissen und geschlissen.
Werde wie eine richtige Festung,
weich wie Seide, weiß wie Schnee.«

fen, es entstand sogar ein Kanu und vieles mehr. Krank geworden, konnte ich selbst das Geschehen nur mehr aus der Ferne begleiten, so war ich der neuen Klassenlehrerin und den Fachkolleginnen außerordentlich dankbar für die Begleitung und Fertigstellung des Projektes. Am Schluss zogen die Schüler, den Nomaden gleich, über den Schulhof, um an einem selbst gewählten Ort ihre Werke zu präsentieren.

Zur Autorin: Veronika Thiersch-Knapp, Jahrgang 1948, verheiratet, drei Kinder. Nach Abschluss der Pädagogischen Hochschule Reutlingen 1971 Lehrerseminar in Stuttgart. Von 1972-1978 Klassenlehrerin in München-Schwabing, bis 1986 auf verschiedenen Demeterhöfen, von 1993 bis Januar 2003 Klassenlehrerin an der Rudolf-Steiner-Schule Nürtingen. Wegen Krankheit nicht mehr berufstätig.

Literatur zum Jurtenbau:

Angelika Wolk-Gerche: Wir bauen jetzt ein Haus, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1997
Gunilla Paetau-Sjöberg: Filzen – Alte Tradition, modernes Handwerk, Verlag Paul Haupt, Bern 2001

